

darin vor Heimweh...“, gab sie zu und bemühte sich sofort um eine Rückversetzung „zu den Bauern“. Denn „wenn ich nicht Gottes Erdboden an meinen Fußsohlen spüre, bin ich nichts.“ Die Natur und Gott standen ihr näher als die Menschen, weil sie sich mit ihnen frei von Enttäuschungen, Verletzungen oder Mißverständnissen verbinden konnte. Früh schon wurde E. Walter schwer herzkrank und konnte nicht mehr unterrichten. Das bißchen Kraft, das ihr blieb, verschwendete sie auf die Frauen im Konstanzer Gefängnis, denen ihre Fürsorge galt, bis sie im Juni 1956 mit knapp 60 Jahren in Konstanz starb.

Es ist das uralte, sich wiederholende Muster der verletzten, in ihren Hoffnungen und Wünschen enttäuschten Seele, deren Durst nach Leben und Erleben nur gestillt werden kann durch ein selbst geschaffenes Ersatzleben in der Welt der Phantasie. E. Walters klarer Verstand, ihr offener Blick auf die bedrängende Realität, ihr Mitgefühl für alle Menschen, besonders die sich plagenden, vom Leben ausgelaugten und geprüften Mitglieder ihrer eigenen Familie, verboten es ihr, sich allzu weit von der Wirklichkeit zu entfernen oder den dichterischen Ausweg zum Selbstzweck zu machen.

So fügt sich zum Vergnügen an der Lektüre eines zum antiquarischen Leckerbissen ausgewachsenen, fast 60 Jahre alten Jugendbuchs die Hochachtung vor der Autorin, deren Schicksal auffindbar darin verborgen liegt wie in einem Vexierbild. Als Hintergrund findet man ein Zipfelchen badische Geschichte und Heimatkunde, das die gegenwärtige Situation beleuchtet und ihr klarere Konturen verleiht. Man kann nach den wunden Stellen dieser scheinbar fest gefügten dörflichen Idylle suchen, die es dem nazistischen Wahnsinn ermöglichten, auch dort seine zerstörerische Kraft erfolgreich anzusetzen. Man kann die Basis finden für das heutige Erscheinungsbild der Orte von einst. Tourismus und neue Industriestrukturen haben auch Kippenheimweiler und Hänner prosperieren lassen. Die Auseinandersetzung mit fremden Menschen und Einflüssen ist eine Aufgabe geblieben, eine Herausforderung an das stolze Bewußtsein traditioneller, lokaler Eigenheiten, eines unverwechselbaren Profils, das greifbar wird im gewachsenen Dialekt der Region, der Sprache, die direkt aus dem Herzen kommt, die für jeden Grashalm und jedes Gefühl einen ganz signifikanten Klang hat.

Ihren „Schmiedledick“ allerdings hat Elisabeth Walter nicht im Dialekt geschrieben. Diese Lektüre sollte einen weiteren Radius haben, sie sollte nicht „reingezogen“ werden können, sie sollte vielmehr demonstrieren, daß Wissenserwerb vergnüglich sein kann, ohne seine Absicht zu verleugnen. Sie hat ihr Publikum gefunden. Der eingangs erwähnte Badener, heute 70 Jahre alt, damals ein kleiner, in die Zukunft träumender, die Gegenwart auskundschaftender 8jähriger, mehr oder minder eifriger Schüler ist sicher kein Einzelfall. Die Nachfrage nach dem „Schmiedledick“ bei den Antiquariaten mag dafür der beste Beweis sein. Diese anhängliche Bewunderung hätte Elisabeth Walter gut getan.